

## Laudatio, anlässlich der Verleihung des Ostbayerischen Kulturpreises

*1991 an Toni Waim -*

*von Prof. Dr. Reinhard Wittmann, Bayerischer Rundfunk*

Waims Werdegang ist denkbar unsensationell, Geboren am 29. Dezember 1923 in Wasserburg am Inn, lebt er als längst naturalisierter Niederbayer seit seinem sechsten Lebensjahr in Landshut, besucht hier die Schule und wird als junger Bursch in Hitlers Uniform gesteckt. Die Erlebnisse als Frontsoldat 1940-45 haben den Angehörigen einer ahnungslos missbrauchten Generation tief geprägt. Aus der Gefangenschaft heimgekehrt, bildet Waim seine Begabung zielstrebig aus: er absolviert 1945-1951 ein Privatstudium bei Professor Heinlein und 1947-1950 in Prof. Karl Knappes Bildhauerklasse in München. Neben die Bildhauerei treten ab 1951 immer stärker Malerei und Zeichnung. Als Maler Autodidakt, ist Waim realistisch genug, seinen Lebensunterhalt durch einen (im eigentliche Wortsinn) Brotberuf zu verdienen. Als Mehlvertreter reisend, mussten ihm lange Jahre Hotelzimmer als Atelier dienen, die Blätter wurden jeweils mit Reißnägeln an die Kleiderschranktüren geheftet. Besonders gerne malte er in dieser Zeit mit Tempera: denn für diese wasserlöslichen Farben eigneten sich die Hotelwaschbecken vorzüglich als "Reisepalette".

Schon bald trat der Künstler an die Öffentlichkeit: der ersten Ausstellung 1952 in der Aula der Landshuter Berufsschule folgen regionale in Wasserburg und Rosenheim. Erstmals 1960 und bald regelmäßig sind seine Werke bei der Großen Münchner Kunstausstellung im Haus der Kunst vertreten, seit 1970 ist er Mitglied der Neuen Münchner Künstlergenossenschaft. In diesen Jahren werden auch immer mehr Galeristen und Kritiker auf ihn aufmerksam: Ausstellungen von Burghausen bis Köln, von Berlin bis Augsburg, in Österreich und der Schweiz häufen sich, und allein seit 1980 hat Toni Waim 17 Einzelausstellungen bestritten.

Doch damit schon genug der dürren chronologischen Daten des äußeren Lebens - das innere, künstlerische, ist weitaus schwerer zu erschließen. Denn Toni Waim ist ein strikter Einzelgänger, er verabscheut den gespreizten Kulturbetrieb, die draufgängerischen Spekulanten und vordergründigen Manipulanten, den ganzen Jahrmarkt der Eitelkeiten, die Diktatur des Mittelmaßes. Er gehört zu den Stillen im Lande der Kunst, die allemal wichtiger sind als die Lauten. Sein Blick, sein Lauschen geht intensiv nach Innen; aus seiner oft meditativen Ruhe speist sich seine Sensibilität, seine durchaus erdgebundene, bodenständige Kraft. Waim ergreift Partei für alles Schlichte, Bescheidene, Gewachsene und Echte, beim Menschen wie in der Natur. Kein Wunder, dass er die Großstädte eher hasst und ein Liebhaber des offenen Landes ist - vor allem des bayrisch-böhmischen Raumes. Dennoch bleibt er stets weltoffen und antwortete auf die Reporterfrage nach seinem Motto: "Ich halte es mit meinen Harlekins: Allem aufgeschlossen, und immer neu erstaunt."

Aber Toni Waim schätzt es nicht so sehr, wenn man über den Menschen Waim spricht. Typische für ihn ist ein Satz aus einem Vernissagenbericht: "Wie nicht anders zu erwarten war, sagte Toni Waim selbst gar nichts, sondern begnügte sich damit, das Absperrseil zu entfernen." Wer das Absperrseil, mit dem Toni Waim seine künstlerische Persönlichkeit umfriedet hat, zu entfernen beginnt, um seinem Schaffensprozess nachzuspüren, der trifft auf einen unerhört disziplinierten Arbeiter, der die Devise ernst nimmt: "Genie ist 99 Prozent Transpiration und 1 Prozent Inspiration". Nicht in einem malerischen Patrizierhaus der Altstadt, sondern in einem unauffälligen Neubau liegt sein Atelier. Hier beginnt er den Arbeitstag damit, nach dem Frühstück bei einer Zigarette das Schaffen des vorhergehenden Tages intensiv zu betrachten - daran weiterzuarbeiten oder etwas Neues zu beginnen.

Untergründe werden vorbereitet, Farbflächen auf die Leinwand oder das Papier verteilt. Schon dieser Untergrund ist bereits eine Herausforderung, denn oft genug, so sagt Waim, "verhält es sich in der Vorstellung anders, als es die Leinwand erlaubt". Seine Bilder entstehen durch unablässige Überarbeitung und Neuformulierung, durch Umgruppieren, Hinzufügen und Wegnehmen von Bildelementen. Dabei arbeitet das Malmaterial mit, ob Papier oder Leinwand, ob harter oder weicher Stift, ob heller oder dunkler Grund. Es verrät ihm, "ob der Ansatz richtig war, erst dann kann ich weiterüberlegen". Waim versucht nicht einfach gefühlskräftig-expressiv das innerlich Geschaute wiederzugeben, sondern er bändigt die Fülle der Motive, Formen und Farben durch seinen Intellekt, seine Erfahrung, seine künstlerische Reife. Auch die scheinbar offenen, "unfertigen" Bilder sind bei aller Verspieltheit und Verträumtheit streng durchkomponiert bis zu jenem Moment der Balance, da jeder zusätzliche Pinselstrich die fragile Harmonie und innere Logik der Komposition zerstören würde. Waim diszipliniert also seine überquellende Phantasie, bleibt unerbittlich detailgenau, komponiert streng, ja altmeisterlich auch bei den

ausgelassensten Einfällen und erliegt nie der Gefahr der barocken Überfrachtung. Toni Waim gebietet über das ganze Spektrum malerischer und graphischer Ausdrucksweisen, von kleinen virtuosen Zeichnungen mit Bleistift und Feder, ja auch Kugelschreiber, über Aquarelle und Radierungen, Tempera- und Mischtechniken bis zum großformatigen Ölbild und seinen Terrakotten. Uns fehlt die Zeit, genauer einzugehen auf Waimes vielfältiges Oeuvre - etwa auf das graphische Werk, das von einem hinterkünftigen Witz geprägt ist, auf den schon Titel wie "Frl. Dickmilchs Rache" oder "Flugstunde für Engel" hindeuten. Einer besonderen Betrachtung wert wären auch die Tonplastiken, die seit 1976 häufiger entstehen: Kleinfiguren, die der Künstler "Schamanen" nennt. Es sind grotesk märchenhafte, donquichotteske, sparsam bemalte Gestalten, oft auf wuchtigen Kaltblütern oder dünnen Schindergäulen thronend. Diese Statuetten erinnern an Marino Marini und Picasso, an die Kykladen- oder Osterinseldole, ja an etruskische, afrikanische und asiatische Volkskunst, aber sind in ihrer ironischen Monumentalität doch unvergleichlich eigenständige Schöpfungen von geradezu archaischem Charme.

Toni Waim malt mit ruhigen, aus sich heraus leuchtenden Erdfarben und Lasuren. Die Farben sind nicht gebunden an die Formen und Körper, sie können diese überschneiden und sprengen. Waimes Bilder bestechen aus der Ferne durch ihre Komposition und ihre Farben, lassen aber auch aus der Nähe Entdeckungen machen, sind bis ins kleinste Detail filigran durchgeformt, ohne dabei perfektionistisch zu wirken. Farben, Formen und Flächen werden aufeinander hin in einem spannungsreichem Dialog komponiert. Es liegt nahe, Waimes irrationale Räume, die oft dämmerige Weite und Tiefe seiner Szenarien mit einer Probesthne des Theaters zu vergleichen. Auf ihr probt und arrangiert der Regisseur Waim unerschöpflich einfallreich bizarre Begebenheiten, Possen, Schelmereien, Grotesken, Skurrilitäten und Phantasmagorien. In diesem Sinn hat Klaus Schönmetzler über Waim als Theatermann an der Staffelei formuliert: "So sind seine skurril phantastischen, zuweilen mystischen, scheinbar verworrenen und dunklen Bilder bei näherem Hinsehen von äußerster Klarheit und Schlagkraft: Sobald man sie nicht als Momentaufnahme begreift, sondern als Inhaltsangaben, als geraffte Überblicke über ganze Szenen und Akte von Stücken, die nur in einem Theater stattfinden: im Kopf von Toni Waim." Auf dieser Probesthne des Unbewussten gewinnen die alltäglichen Glücksmomente und Katastrophen in immer neuen Variationen Leben, Waim betont: "Die ganz einfachen Dinge, die alltäglich passieren, sind die tragenden Elemente meiner Arbeit," Niemals blendet bei diesen Separatvorstellungen in Waimes Werkstatttheater das gleißendgrelle, schmerzhaft aufdringliche Licht der Scheinwerfer, sondern aus dem Dunkel bildet sich ein raffiniertes Chiaroscuro, eine Dämmerung erdigbrauner, gebrochener Farbtöne, manchmal auch mit pastellig-lasurartigen Farben im zarten Verschimmen eines tiefen Blau oder leuchtendroter Monochromie. Waim inszeniert sein kleines Welttheater im magischen Zwischenbereich wie einen Shakespeareschen Sommernachtstraum - nicht ist festgelegt, ein sinnverwirrendes Vexier- und Verwandlungsspiel wird aufgeführt. All diese poetischen Szenenfolgen könnten die Titel Calderons und Grillparzers tragen - "Der Traum ~ ein Leben" und "Das Leben ein Traum". Paul Klees Wort "Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar" steht auch über Waimes Werk als geheimes Motto. Ihm geht es um die Erkenntnis und Mitteilung einer inneren, unsichtbaren Wahrheit, einer Grenzregion von Innen- und Außenwelt mit ganz eigener Gesetzlichkeit. Nie will er vordergründig schockieren, aufdringlich belehren, hochmütig verrätseln, seine Bilder bleiben bei aller zeitkritischen Prägnanz doch stets ein ästhetisches Vergnügen (was manche Beckmesser verdrießt). Er malt gegenständlich - denn er will verstanden werden. Aber er malt nicht naturalistisch, sondern verfügt über eine eigenwillige, unverwechselbare Symbol- weit, von skeptischem Humor ebenso geprägt wie von grotesk- melancholischer Fabulierkraft. Wenn wirklich nach einem Wort des Philosophen Arnold Gehlen die gesamte moderne Kunst zur Hälfte aus den mitgelieferten Kommentaren besteht, ist Toni Waim unmodern. Seine Werke sperren sich im Gegenteil, wie manche Kritiker pikiert tadeln, gegen wortreiche Austapperei. Der Künstler selbst sieht seine Bilder als "Stimmungsträger, sie müssen empfunden werden. Aber die meisten Menschen können das nicht mehr." Sieht man sich Waimes Oeuvre genauer an, so scheinen seine symbolträchtigen Figuren der Commedia dell'arte zu entstammen; es liegt allzunahe, an die Narrentreppe auf der Trausnitz als geheimen Anreger zu denken bei all den Kasperl, Clowns, Harlekins, all den Fabelwesen aus Mensch und Tier, Kobolden und Gauklern, Akrobaten, Zirkuscascadeuren und Musikanten. Unter ihren Narrenkappen und in ihren bunten Flitterkleidern, teils in drastisch-derber Körperlichkeit, teils in schwebender Luftigkeit, zeigen sich diese anrührenden Gestalten verletzlich und ungeschützt, aber in all ihrer Hilflosigkeit von ganz eigener naiver Würde: "Wer keine Wunden hat, hat leicht lachen über Narren", sagt Waim. Er denunziert, er verhöhnt auch seine grotesksten Figuren niemals. Unverzagt treten sie auf die Lebensbühne, erproben sich und ihre Mitspieler in stets wechselnden Variationen und Rollen. Ihr Leitmotiv ist das Wort Arthur Schnitzlers: "Wir

spielen alle, wer es weiß, ist klug." Diese Klugheit zeichnet vor allem Waimes Harlekine aus, die mit großen Augen, wie reine Tore inmitten der Zudringlichkeiten der Welt, ruhig auf den Betrachter schauen, ihn gleichsam zum Zwiegespräch, zur Selbsterforschung herausfordern wollen wie Watteaus "Gilies". Oft birgt dieser Harlekin ein Kind neben sich, legt schützend seinen Arm darum, nimmt es in die "Schule des Clowns" und hilft ihm, diese närrische Welt zu begreifen und zu bewältigen. Solche Beschützerfiguren sind eine wichtige, versöhnliche Konstante im Werke Waimes. Die Kinder auf seinen Bildern stehen für Naivität, Unbefangenheit und natürliche Lebenskraft. Ihr spielerisches Einssein mit der Natur vermag den Fratzen und Dämonen, die aus der Kälte des entfremdeten Intellekts kommen, standzuhalten. Waim weiß wie Francisco Goya, dass der Schlaf der Vernunft Ungeheuer gebiert. Um mithalten zu können beim Jahrmarkt der Eitelkeiten, tragen Toni Waimes Figuren sehr häufig Masken - wiederum wie die Harlekine ein Schlüsselsymbol für unsere Existenz. Nicht umsonst leitet sich unser Begriff Person vom lateinischen "persona" ab, zu deutsch: die Theatermaske. Für den bekennenden Altbayern Waim sind Theatertreiben und Maskenspiel die elementarsten Ausdrucksformen lebendiger Kultur. Sie dienen im Volksbrauch zur Teufelsbeschwörung und Austreibung der bösen Geister, zur ausgelassenen und angstlösenden Bannung übermenschlicher Naturkräfte. Masken sind doppeldeutig: sie gewähren dem unkenntlich Gemachten die Freiheit des spielerischen Über-die-Stränge-Schlagens, aber sie bieten auch Schutz und Abwehr vor den Zumutungen und Verletzungen der Außenwelt, bewahren das Geheimnis des Individuums. Will man Toni Waimes Werk schließlich in kunsthistorische Schubladen einordnen, so gerät man in Schwierigkeiten. Freilich merkt man, dass er sich auskennt in der abendländischen Malerei. Man stößt auf die Spuren von Hieronymus Bosch und Picasso, der Waim, wie er gesteht, besonders "im Weg gestanden" sei als großes Vorbild. Er bewundert die großen Helldunkelmeister wie Rembrandt und Goya, den Farbvirtuosen Velasquez. Zuweilen denkt der Betrachter an Max Ernst oder Carl Hofer, an Beckmann und Otto Dix, auch seinen Onkel, den eigenwilligen Rudolf Engelberger nicht zu vergessen.

Manche Kritiker sehen Waim als Surrealisten, aber ihm ist die Koketterie mit dem Unbewussten, das genüsslich Provozierende des Surrealismus eher fremd. Man darf ihn sicherlich im weiteren Sinn zur phantastischen Malerei rechnen, in die Tradition jener Einzelgänger also stellen, die seit Jahrhunderten nach innen geschaut haben statt nach außen; die grotesken Maskengestalten James Ensors, die surrealistischen Metamorphosen Mac Zimmermanns, und auch Edgar Endes melancholische Träume sind aus verwandtem Geist entstanden. Aber Toni Waim ist unbeirrt seinen individuellen Weg gegangen, seine Gratwanderung zwischen abstrakter und figürlicher Malerei, zwischen Altmeisterlichem und Moderne, ohne sich um die jeweiligen Moden der bundesrepublikanischen Kunstszene zu scheren.

Am liebsten würde ich diesen melancholischen Irrationalisten, diesen unerschöpflichen Erzähler verstörender und belustigender Traumgeschichte als Romantiker bezeichnen, so wie einst der romantische Dichter Novalis diesen Begriff gedeutet hat: "Romantisieren bedeutet, dem Gewöhnlichen einen höheren Sinn, dem Alltäglichen den Anschein des Mysteriums, dem Bekannten die Würde des Unbekannten und dem Endlichen die Züge des Unendlichen zu verleihen."

Und romantisch mag man es auch finden, dass Waim sich nicht scheut, auf seinem Willen zur Harmonie zu beharren und bekennt: "Unsere Welt ist so kalt geworden, dass Schönheit und Liebe zu den einfachen Dingen hoffnungslos durch Rationalität und Zweckmäßigkeit verdrängt wurden. Man hat das Gefühl, auf einer schon gefrorenen Novemberwiese zu gehen und zu meinen, dort noch Blumen und schöne Käfer finden zu können. Diesem zerstörenden Zustand stelle ich mein ganzes Wesen und meinen naiven Glauben an die Würde des Menschen gegenüber."

Toni Waim lebt und wirkt aus seiner Überzeugung: "Heiterkeit ist die bare Münze des Glücks". Und diese lebenskluge Heiterkeit, die kompromisslose Ehrlichkeit und die meditative Kraft, die sein Schaffen ausstrahlt, übertragen sich unmittelbar auf den Betrachter, vermitteln ihm neben dem ästhetischen Vergnügen auch eine Art von subtiler Lebenshilfe. Toni Waimes Bildern und Plastiken gelingt es so, einen Abglanz jenes Glücks zu vermitteln, das eigentlich des Menschen ureigenste Bestimmung ist. Damit aber erweisen sie sich als Kunstwerke eigenster und reinsten Prägung.